

Der Jüdische Friedhof in Weißensee – ein Gartendenkmal

Caroline Rolka

Aufgrund seiner besonderen Entwicklung und seines guten Erhaltungszustands hat der jüdische Friedhof in Berlin-Weißensee eine herausragende künstlerische, geschichtliche, städtebauliche und wissenschaftliche Denkmalbedeutung. Neben den gartenarchitektonischen Baudetails spielt dabei auch die gezielt eingebrachte Vegetation eine wichtige gestalterische Rolle und trägt in ihrer differenzierten Ausprägung als Allee- und Platzbepflanzung oder Grabgehölz zum einmaligen Charakter des Ortes bei.

Das Gesamtkunstwerk „Jüdischer Friedhof Weißensee“ als Gartendenkmal

Der bereits seit 1977 unter Denkmalschutz stehende und als „Nationales Kulturdenkmal“ ausgewiesene Friedhof im Norden von Berlin wurde Ende des 19. Jahrhunderts nach den Wettbewerbsplänen des renommierten Architekten und nachmaligen Stadtbaurates Hugo Licht angelegt und ist bis heute in dieser Form erlebbar. Als am 22. September 1880 die erste Beisetzung auf dem Gelände stattfand, war allerdings erst die nördliche Hälfte der Anlage mit der Trauerhalle, dem Leichenhaus und dem Bürogebäude im Eingangsbereich sowie dem axialen Wegesystem fertig gestellt. Den Zugang zum Friedhof bildete schon zu dieser Zeit das schmiedeeiserne Tor an der ehemaligen Lothringerstraße (der heutigen Herbert-Baum-Straße).

Umschlossen wird das gesamte Friedhofsgelände von einer ca. 1400 Meter langen Einfriedungsmauer, die in ihrem Gesamtaufbau und ihren unterschiedlichen Bauphasen durch das Landschaftsarchitekturbüro Dr. Jacobs & Hübinger tiefgreifend untersucht wurde. Der nördliche Teil des Friedhofs ist in dem Wettbewerbsbeitrag von Hugo Licht, der in der Deutschen Bauzeitung von 1878 veröffentlicht wurde, durch ein strahlen- bzw. fächerförmiges Haupt- und Nebenwegesystem so gegliedert, dass sich einzelne dreieckige, trapezartige und im hinteren, jüngeren Friedhofsteils vorwiegend rechteckige Formen der Grabfelder ergeben.

Das Wegesystem der etwa 40 Quadratkilometer großen Friedhofsanlage hat eine Gesamtlänge von 14 Kilometern. In weiten Teilen bestand der Wegebelag aus Bernburger Mosaikpflaster, wovon heute der größte Teil verloren gegangen oder stark überarbeitungsbedürftig ist. Alle Wege werden von gleichständigen Alleen gesäumt, wobei jeder Wegeabschnitt durch eine bestimmte Baumart charakterisiert ist. Zu den dabei verwendeten Spezies gehören Spitzahorn (*Acer platanoides*), Winter-Linde (*Tilia cordata*), Trauben-Eiche (*Quercus petraea*), Baum-Hasel (*Corylus colurna*), Ulme (*Ulmus spec.*) und Platane (*Platanus spec.*) Diese Gestal-

tungsweise trägt erheblich zur besseren Orientierung auf dem weitläufigen Gelände bei. Bis heute befinden sich die zum größten Teil noch aus der Entstehungszeit des Friedhofs stammenden Bäume in einem guten Allgemeinzustand, der durch die kontinuierliche Pflege und Einhaltung der Verkehrssicherungspflicht der Friedhofsverwaltung gewährleistet wird. Einzelne Ausfälle von Bäumen werden systematisch und artengerecht nachgepflanzt, so dass das historische Bild der Alleen bewahrt werden konnte (Abb. 1).

An einigen Kreuzungspunkten der Hauptwege sah Hugo Licht in seinem Konzept kleinere Plätze vor, die als Blickpunkte im Sinn eines *point de vue* der Orientierung auf dem Friedhof dienen. Um sie innerhalb des fast waldartigen Geländes besser sichtbar zu machen, wurden die architektonisch als Kreis, Quadrat oder Oktagon geformten mittelformzentrierten Platzflächen plastisch über dem Boden erhaben ausgearbeitet und zusätzlich durch Pflanzungen akzentuiert. Diese Plätze bilden jeweils den Ausgangspunkt für die radial davon abgehenden Alleen.

Die insgesamt 136 Grabfelder mit einer maximalen Größe von 5 100 Quadratmetern sind in ihrem Inneren vorwiegend in Reihen strukturiert und weisen damit ein Ordnungsprinzip auf, das sich auf jüdischen Friedhöfen erst im 19. Jahrhundert durchgesetzt hat. Auf älteren jüdischen Friedhöfen erfolgte die Verteilung der einzelnen Grabstellen zumeist noch willkürlich, wie Abb. 2 zeigt.

Neben den erwähnten, architektonisch meist noch traditionell gestalteten Reihengräbern ist der Jüdische Friedhof Weißensee stark von aufwendig gestalteten Wahl- und Erbbegräbnissen geprägt. Diese befinden sich vorwiegend an markanten Punkten im Bereich der Plätze und an den jeweiligen Außenseiten der Grabfelder. Auf dem Friedhof können diese oftmals imposanten Begräbnisarchitekturen seit dem Ende des 19. Jahrhunderts nachgewiesen werden. Die nachfolgende Übersichtskarte zeigt die Verteilungsmuster der Erbbegräbnisse. Dabei zeigt sich eine deutliche Konzentration in den Randbereichen der Grabfelder und entlang der Einfriedungsmauer, in den Teilbereichen, wo der Belegungszeitraum auf die Zeit um 1900 datiert werden kann (Abb. 3).

Bereits 1887 wurde ein Gewächshaus für die eigens für den Friedhof gezüchteten Pflanzen errichtet. In der Friedhofsordnung von 1909 lässt sich dazu der reglementierende Hinweis finden, dass „die gärtnerische Anpflanzung, Ausschmückung und Unterhaltung der Gräber ausschließlich durch die Friedhofs-Gärtnerei der jüdischen Gemeinde“ ausgeführt werden darf (Beerdigungs- und Friedhofsordnung für die Jüdische Gemeinde zu Berlin, 1909, S. 46). Daran anschließend werden die einzelnen Preise u. a. für die Bepflanzung eines großen Hügels mit Efeu oder Sedum

(18,- Mark), die Bepflanzung eines großen Hügels mit grünem (9,- Mark) oder verkehrtem (6,- Mark) Rasen und der damit verbundenen Pflege angegeben. Zum gärtnerischen Aufgabenspektrum gehört, durch die Friedhofsordnung festgehalten, auch „das Anbringen von Frühjahrs-, Sommer-, Herbst- und Winterdekoration, ferner auf besondere Ausschmückung der Gräber und der Erbbegräbnisanlagen mit Topfgewächsen (...) an Gedenktagen“ (ebd., S. 50.). Die Pflege „für hochstämmige Rosen und sonstige Edelpflanzen“ (ebd., S. 51) wird für ein Jahr garantiert. Außerdem wird eine Pflanzordnung für Hochstämme vorgeschrieben, was einen Hinweis darauf gibt, dass bereits kurz nach 1900 das Einbringen derselben zu einer beliebten Praxis geworden ist: „Das Anpflanzen von Hochstämmen an den Gräbern in den Beerdigungsfeldern ist nur am Fußende des Hügels gestattet, dagegen können hochstämmige Rosen sowie Flieder und dergl. in Form von Halbstämmen auch an den beiden Seiten der Hügel angepflanzt werden“ (ebd., S. 51).

Im Zusammenhang mit der Gestaltung der Gesamtfläche des Friedhofs soll der Krieger-Ehrenhof nicht unerwähnt bleiben, der 1914/15 für die gefallenen jüdischen Soldaten angelegt wurde: *Das 49 Meter breite und 90 Meter lange Gelände, auf dem sich heute 394 Ruhestätten befinden, steigt nach Osten stark an. Der dadurch terrassenförmig angelegte Hof wird durch eine zwei Meter hohe Mauer aus Rüdersdorfer Kalksteinen zu einem Raum geschlossen. Die zu Reihen zusammengefassten Grabhügel werden von einer wellenförmig angelegten Efeudecke überzogen. Von einem Heckenmassiv umrahmt, breitet sich auf der oberen Plattform ein Rasenteppich aus, der zur Aufnahme eines Kriegerdenkmals, das erst später errichtet wird, bestimmt ist. Umsäumt ist der Ehrenhof durch hochragende Pyramidenpappeln, an der Innenseite der Mauer werden Fliederhecken gepflanzt. Die Grabsteine lehnen sich als Kopfsteine aus Muschelkalk gegen die Hügelwangen, im oberen Halbrund sind die Steine in die Mauer eingelassen* (Lesser, 2011, online).

Exkurs: Temporäre Bestimmungsmöglichkeiten von vegetativen Elementen in der Gartenkunst

In der Gartenkunst wird – in Entsprechung zum üblicherweise verwendeten ‚Baumaterial‘ – nach stabilen und instabilen Elementen unterschieden. Zu den stabilen Elementen zählen im Allgemeinen alle baulichen Elemente, wie Wege und ihre Aufbauten, Mauern, Kleinarchitekturen, Brücken, Stege etc. Die Bestimmung des Alterswerts dieser Elemente erfolgt in ähnlichen Mustern wie in der Baudenkmalpflege. Dabei wird eine material- und baukonstruktive Kartierung durchgeführt, die vielfach auf den Erfahrungswerten und Kenntnissen des Denkmalpflegers beruht. Allerdings können die in der Baudenkmalpflege gesammelten Erfahrungswerte für stabile Baukonstruktionen nicht ohne weiteres auf die Gartenkunst übertragen werden. Wie zahlreiche Forschungsarbeiten zur historischen Materialverwendung und zur Baukonstruktion im Garten- und Landschaftsbau¹ gezeigt haben, kommen in den gartenkünstlerisch motivierten Bauprojekten die individuellen Präferenzen der jeweiligen



Abb. 1 Alleeabschnitt, bepflanzt mit *Platanus spec.* (Foto: Caroline Rolka, 2010)

Initiatoren weitaus stärker als bei anderen Bauaufgaben zum Ausdruck. Dadurch ist das Betätigungsfeld Garten geradezu prädestiniert für Abweichungen vom vorherrschenden Zeitgeschmack einer Architekturphase. Oftmals können dann nur physikalische oder chemische Untersuchungsmethoden die durch Erfahrungswerte gewonnenen Erkenntnisse der Denkmalpflege wissenschaftlich untermauern und eine genaue Datierung ermöglichen. Zu den instabilen Elementen in der Gartenkunst zählen alle vegetabilen Materialien, die mehreren natürlichen Lebenszyklen – von der Jungpflanze bis zum Totholz – und damit einer bestimmten und endlichen Lebensdauer unterworfen sind. Dazu gehören neben

Abb. 2 Der erste jüdische Friedhof in Wien in der Seegasse (Foto: Caroline Rolka, 2009)



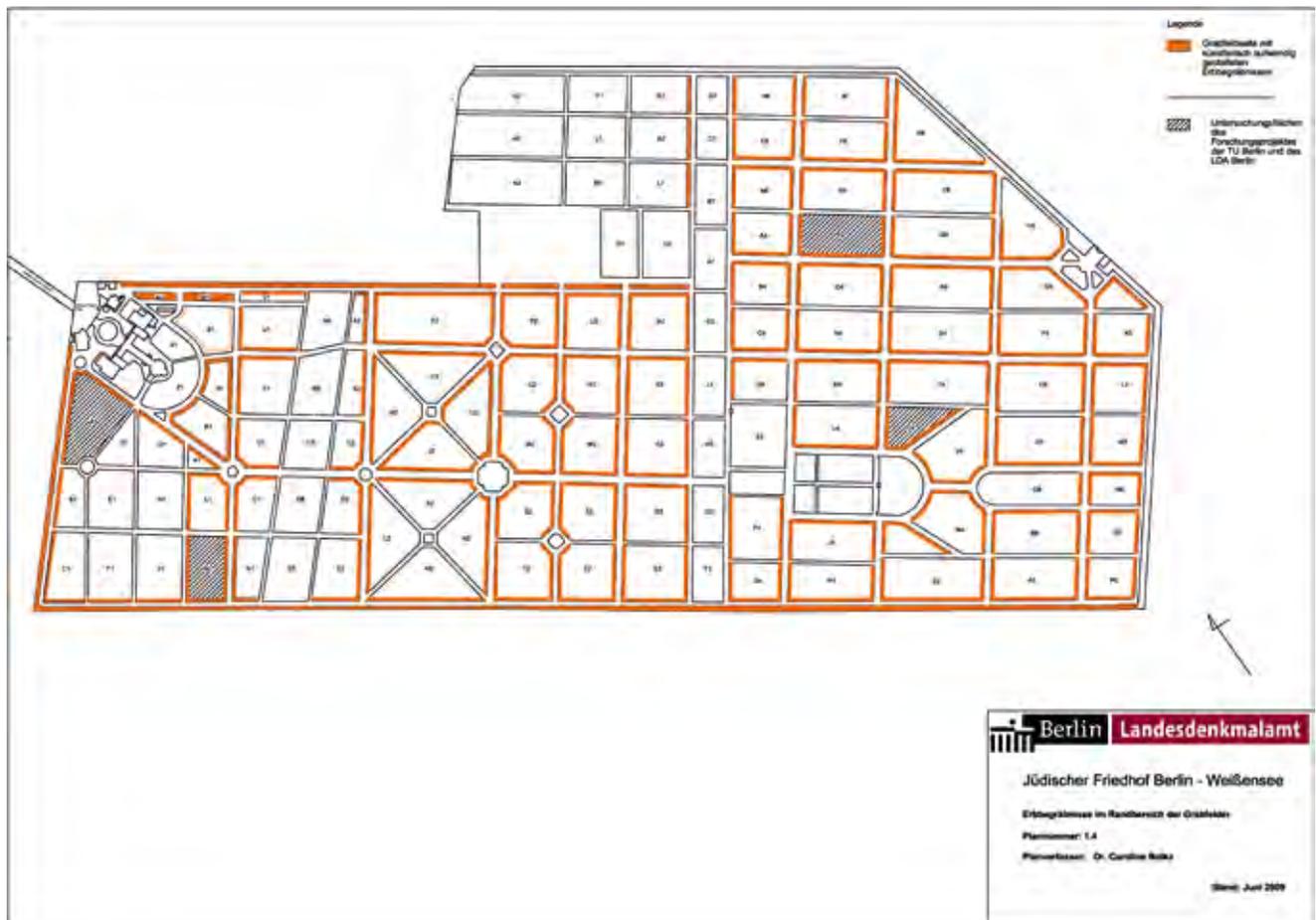


Abb. 3 Strukturelle Kartierung zum Vorkommen von repräsentativen Erbbegräbnissen

den Bäumen und Sträuchern auch Stauden sowie Moose und Flechten. Eine zeitliche Bestimmung dieser Vegetationselemente ist im Vergleich zu den stabilen Elementen ungleich schwieriger. Neben dem bereits erwähnten natürlichen

Abb. 4 Grabmal Helene Ring, verstorben am 17. 11. 1905. Die in einem Duktus erscheinende Gesamtgrabmalarchitektur ist überwiegend aus bossiertem Sandstein gearbeitet. Die runden, schalenförmigen Pflanzschalen mit Fuß bestehen aus dem gleichen Material und sind mit einer glatten Oberfläche gearbeitet (Foto: Isabel Güntzel, 2011).



Wachsen und Vergehen haben auch die Standortbedingungen und Umweltfaktoren, wie die Verfügbarkeit von Wasser, die Bodeneigenschaften, die vorherrschenden Lichtverhältnisse oder auch das Pflegemanagement einen enormen Einfluss auf den Habitus einer jeden Pflanze. Das heißt zum Beispiel, dass innerhalb eines Grabfelds zwei Pflanzen, die im selben Jahr gepflanzt wurden, aufgrund unterschiedlicher Lichtverhältnisse eine komplett unterschiedliche Größe entwickeln können. Diese Tatsache macht eine zeitliche Einordnung von vegetabilen Elementen extrem schwierig und auch bestreitbar. Es können zwar mit Hilfe von bestimmten Ausbreitungsverhalten (z. B. bei Frühjahrsgeophyten) Analogieschlüsse gegenüber den Pflanzzeiträumen gezogen werden; eine belegbare zeitliche Zuordnung wird dadurch allerdings nicht möglich. Auch Rückschlüsse vom letzten Steinsetzungsdatum auf das Pflanzdatum eines Grabgehölzes bleiben letztlich eine Vermutung.

Wissenschaftlich betrachtet, ist die Belegung des Alterswerts von rezenten und toten Bäumen mit Hilfe von dendrochronologischen Untersuchungen am exaktesten. Diese finanzintensive Methode zur Bestimmung des Alterswerts durch Auszählung der Jahresringe ist eine in der Gartendenkmalpflegepraxis noch minder gängige, für den Baum aber nur in begrenztem Maße schädigende Methode.

Des Weiteren ist es möglich, mit Hilfe von historischen Luftbildern die Lage und die ungefähre Größe, nicht aber die Art bestimmter Bäume zu verifizieren. Allerdings ist

auch hier nur ein Ausschnitt der Zeitgeschichte, der des Aufnahmedatums des Fotos, festgehalten. Diese Bildquellen enthalten aber nur selten termingenaue Aussagen darüber, ob bestimmte Ereignisse – wie beispielsweise Kriege oder ökonomische Krisen – dazu geführt haben, dass Neuanpflanzungen ausblieben oder andere Pflanzen verwendet wurden. Hier können nur zeitlich enge und lückenlose Abfolgen von Bildern desselben Standortes, konsequent geführte Arbeitstagebücher oder direkte mündliche Aussagen von Verwaltern Aufschluss über den tatsächlichen Bestand und dessen Alterswert geben.

Anhaltspunkte für eine Klassifizierung von Pflanzbeständen in historischen Gärten kann auch die Auswertung von historischem Planmaterial liefern. Allerdings erwies sich diese Methode aufgrund ihres zumeist pluralistischen und individuellen Ansatzes in vielen Fällen der Gartendenkmalpflegepraxis ebenfalls als nicht zuverlässig. So kann oftmals nicht abschließend geklärt werden, ob es sich um Bestandspläne oder um Zukunftsvisionen handelte bzw. ob die anvisierten Planungen jemals so ausgeführt wurden. Außerdem ist das Vorhandensein von Pflanzplänen bei vielen Projekten eher ein Glücksfall als eine voraussetzbare Basis.

Zur Pflanzenverwendung auf jüdischen Friedhöfen, insbesondere auf dem Jüdischen Friedhof in Weißensee

Wie die mündliche Überlieferung der Halacha festschreibt, besteht das Grab für die Ewigkeit und muss daher unangetastet bleiben. In dieser Tradition ist ebenfalls verankert, dass die Gleichheit vor dem Tod auch in der Gestaltung des Grabes zum Ausdruck kommen soll, woraus sich die Forderungen nach einer schlichten architektonischen Form und nach Verzicht auf eine individuelle Grabbepflanzung ableiten. Vielmehr findet man häufig kleine Steine auf den Grabstellen. Diese Praxis geht vermutlich auf die uralte Tradition zurück, dass man die Verstorbenen bei größeren Wanderungen in der Steppe beerdigen musste. Zum Schutz vor Tieren und um den Ort kenntlich zu machen, wurden dabei Steine um das Grab gelegt.

Ein weiterer Erklärungsansatz für die traditionell zurückhaltende Gestaltung jüdischer Gräber ist das ebenfalls durch die Halacha festgehaltene Gebot, dass aus dem Tod bzw. dem Toten kein Vorteil bzw. materieller Nutzen gezogen werden darf. Wie Ernst Roth in seinem Aufsatz „Zur Halacha des Jüdischen Friedhofs“ von 1974 schreibt, ist jede „Nutznießung von einem Toten verboten“. Neben dem strikten Verbot der Verwendung von irgendwelchen Teilen des Verstorbenen ist damit ebenfalls gemeint, dass „das Grab nicht zu nutznießenden Zwecken verwendet werden darf, sind z. B. auf dem Grab irgendwelche Pflanzen gewachsen, so darf man diese Pflanzen nicht genießen [bzw. pflücken]. Eine andere Frage ist demgegenüber, ob das Pflanzen von Blumen (und Bäumen) auf die Gräber mit dem Ziel, diese zu schmücken, verboten ist. (...) Das Triumvirat der deutsch-jüdischen Orthodoxie (...) erklärte das Bepflanzen der Gräber mit Blumen und Bäumen entschieden für verboten. (...) Es soll auch nicht verschwiegen werden, dass die Wurzel des Baumes, wenn der selbe



Abb. 5 Grabmal Julie Busse, verstorben am 15. Januar 1910 (Foto: Isabel Güntzel, 2011)

Abb. 6 Grabmal Olga Eisner, verstorben am 3. Juli 1910. Quadratisches Pflanzgefäß aus hellem Naturstein mit reliefartiger Vertiefung an den Seitenflächen und einem Metalleinsatz, der der Bepflanzung gedient hat (Foto: Isabel Güntzel, 2011).





Abb. 7 Grabmal Sally Dagobert Lautenburg, verstorben am 25. Juli 1879. Eckiges Pflanzbecken mit geschwungenen Außenformen. Die Frontansicht ist mit einem floralen Muster verziert. Das verwendete Baumaterial (vermutlich Zink) wiederholt sich u. a. auch als Einfassung für die Grabtafeln (Foto: Isabel Güntzel, 2011).



Abb. 9 Grabmal Louis Beermann, verstorben am 16. Mai 1913. Die beiden frontseitig stehenden, auffällig hohen Pflanzbehälter sind, wie auch die eigentliche Grabarchitektur, aus Kunststein gearbeitet. In der Vorderansicht ist zusätzlich ein florales Zierrelief eingearbeitet (Foto: Isabel Güntzel, 2011).

in der Nähe des Grabes steht, das Grab aufwühlen und auch den Grabstein aus dessen Platz hinausdrängen kann“ (Roth, 1974, S. 117).

Wie anhand der architektonischen Gestaltung bereits mehrfach in der Literatur festgestellt wurde, kam es am Ende des 19. Jahrhunderts jedoch zu einer mehr oder minder starken Veränderung in der Begräbniskultur auf jüdischen Friedhöfen, wobei auch die traditionelle Zurückhaltung bei der Verwendung von vegetabilen Elementen sukzessive aufgegeben wurde. Dies hat sichtbare Auswirkungen auf die Pflanzenverwendung auf dem Jüdischen Friedhof in Weißensee, wie die Untersuchungen von Prof. Dr. Ingo Kowarik

Abb. 8 Grabmal Emil Wolfers, verstorben am 5. Januar 1917. Das reliefartige Pflanzbecken ist teilweise so in die Architektur eingelassen, dass eine halbrunde, schalenartige Skulptur entsteht. Die aus Kunststein bestehende grob verzierte Schale mit Henkeln steht auf einem Sockel (Foto: Isabel Güntzel, 2011).



und seinem Team, die in dem Artikel zum Naturschutz auf dem Jüdischen Friedhof in Weißensee näher erläutert werden, beweisen.

Die jüdische Bevölkerung war im ausgehenden 19. Jahrhundert einerseits auf der Suche nach einer adäquaten gesellschaftlichen Anerkennung, andererseits jedoch bemüht, ihre Traditionen zu bewahren. Dies führte zu Konflikten, die auch auf den Friedhöfen und im speziellen anhand der nun aufkommenden Verwendung von Pflanzen ablesbar wurden. Denn neben den korsettartigen Planungen zur Vegetation, dem Alleensystem von Hugo Licht, findet noch ein weiterer Gestaltungsfaktor in den Gartendenkmalwert der Gesamtanlage Jüdischer Friedhof Weißensee Eingang: die individuellen, durch die Hinterbliebenen etablierten Grabgestaltungen in Form von Grabgehölzen und Pflanzgefäßen. Dabei lassen sich die als Grabgehölze² individuell eingebrachten Pflanzen zeitlich, wie oben ausführlich erläutert wird, nur sehr vage mit Hilfe des letzten Steinsetzungsdatums zuordnen. Sie sind zudem auf keinem Plan eingetragen, da sie keinerlei Planungen unterlagen.

Aus diesen Überlegungen heraus erscheint es für eine gartendenkmalpflegerische Bewertung der seit dem Ende des 19. Jahrhunderts auf dem Jüdischen Friedhof in Weißensee aufkommenden Grabmalbepflanzung sinnvoll,³ sich mit einem Element noch näher zu beschäftigen, das sich als Schnittstelle zwischen der stabilen Architektur und der instabilen Bepflanzung ausweist: den Pflanzgefäßen auf den einzelnen Grabstellen. Die Pflanzgefäße sind ein wichtiges Indiz dafür, wie bei den Hinterbliebenen einerseits der Wunsch nach Ausschmückung und Repräsentanz immer größer wurde, andererseits jedoch das Bemühen fortbestand, die traditionellen Regeln der Halacha bzw. die Bestattungsregeln allgemein einzuhalten. So erscheint die Etablierung von Pflanzgefäßen als gestalterische Lösung, da dies keine direkte Bepflanzung des Grabfeldes und somit einen Eingriff darstellt. Individualisierung und Traditionsbewusstsein

werden hier an einem kleinen Detail sichtbar, das eine große optische Wirkung hervorrufen kann (Abb. 4).

Viele Pflanzgefäße auf dem Jüdischen Friedhof in Weißensee zeigen, dass diese kleinen ‚Nebenelemente‘ der eigentlichen Grabmalarchitektur die gleiche kunsthistorische Sprache sprechen. Und gerade diese Möglichkeit der kunsthistorischen Zuordnung und Vergleichbarkeit lässt auch den wissenschaftlichen Anspruch einer begründeten Datierung zu. Es ist als sehr unwahrscheinlich einzustufen, dass eine gleichartig ausgestaltete Pflanzschale zu einem späteren Zeitpunkt, in einer Art rekonstruierendem Planungsakt, hinzugefügt wurde. Damit ist eine zeitliche Schärfung zur stilistischen Datierung von Pflanzgefäßen anhand des jeweiligen letzten Beisetzungsdatums uneingeschränkt möglich. Über diese Gefäße wird die Einbringung von Pflanzmaterial auf den einzelnen Grabstellen datierbar, was als Beginn der Assimilierungsbestrebungen mit Hilfe der bis dato nicht vorhandenen Ausdrucksform der Bepflanzung angesehen werden kann.

Wie die nachfolgenden, noch gestreuten und nicht systematischen Kartierungen auf dem Jüdischen Friedhof zeigen, ist das verstärkte Auftreten von Pflanzgefäßen insbesondere seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts nachweisbar. So stammt zum Beispiel das Grabmal von Julie Busse aus dem Jahr 1910. Es ist eines der ersten Grabmale, das sich mit einem Pflanzgefäß zeigt. Das Grabmal weist an den quadratischen Pfosten im Frontbereich runde Vertiefungen auf, die als solche gedient haben dürften. Der aus Naturstein gearbeitete und polierte Grabstein und die Pflanzschalen zeigen eine einheitliche kunsthistorische Formsprache, was wiederum auf eine gleichlaufende Bauzeit schließen lässt (Abb. 5).

Bei den punktuellen Kartierungen auf dem Jüdischen Friedhof in Weißensee wurden Kriterien, wie zum Beispiel das Steinsetzungsdatum der Grabmalarchitektur, die kunsthistorische Gestaltung und Größe, die Platzierung des Pflanzgefäßes innerhalb der Grabstelle, das Material der Pflanzschale oder die materielle und baukonstruktive Korrespondenz zwischen der Grabmalarchitektur und der Pflanzschale zur Bewertung herangezogen. Die nachfolgenden Kartierungsbeispiele zeigen dabei folgendes differenziertes Erscheinungsbild (Abb. 6–9).

Die hier selektiv aufgeführten Beispiele zeigen eine kleine Auswahl aus der vorhandenen Vielfalt der verwendeten Materialien und Zierformen, die zum einen für die Grabarchitektur und auch zeit- und stilgleich für die dazugehörigen Pflanzgefäße verwendet wurden. Neben künstlichen und natürlichen Gesteinen werden bevorzugt Metalle, Zink und Kupfer in heute patinierter Form, verbaut. Viele Gestaltungsdetails lassen sich dabei sowohl an den Pflanzgefäßen wie auch an den Grabsteinen nachweisen (Abb. 14 und 15), was als ein Hinweis auf genau eine Gestaltungsphase zu werten ist. Gerade florale Muster, Girlanden und andere kunstvolle Verzierungen sind als ein beliebtes Gestaltungselement immer wieder zu finden, wie die Abbildungen 15 und 21 zeigen.

Ein zweiter wichtiger Punkt bei der Beurteilung von Pflanzgefäßen ist deren Position innerhalb der einzelnen Grabstelle. Hierbei sind folgende Möglichkeiten bisher aufgetreten (Abb. 10): Wohl am häufigsten vertreten ist nach dem derzeitigen Kenntnisstand die Variante, bei der sich

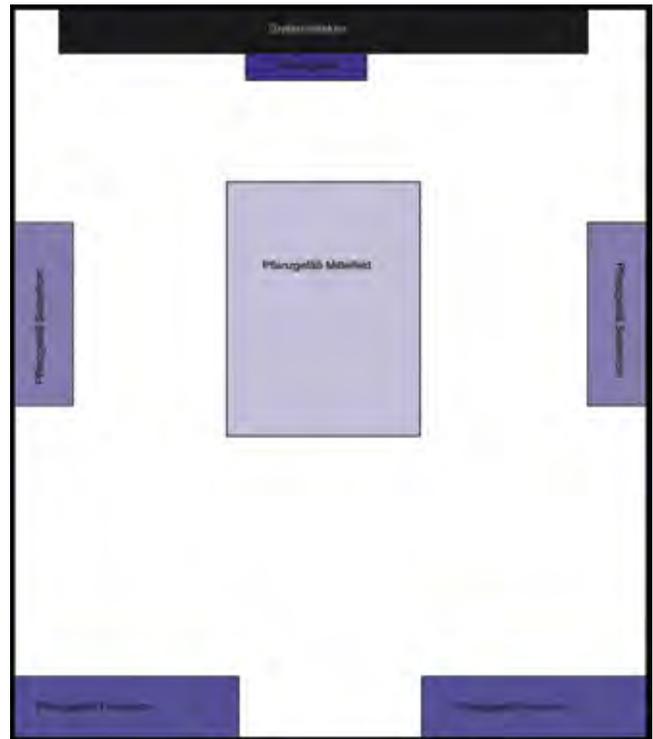


Abb. 10 Schematische Verteilung der Pflanzgefäße auf einer Grabstelle (Zeichnung: Caroline Rolka)

das eigentliche Pflanzgefäß direkt an oder in unmittelbarer Nähe der Grabarchitektur, dort zumeist mittelzentriert auf die Gesamtanlage bezogen, befindet. Beliebt ist neben dieser Variante aber auch das Aufstellen von Pflanzgefäßen im Frontbereich der Grabstelle, wodurch zugleich eine Art Eingangs- bzw. Torsituation geschaffen wird (Abb. 23). Dadurch entsteht ein umfriedeter Raum, durch den klare Besitzverhältnisse definiert werden. Eine weitere, aber wesentlich seltener vorkommende Möglichkeit der Aufstellung von Pflanzgefäßen ist an den Seiten der Grabstelle oder, noch seltener, mittig auf der Grabstelle.

Auffällig ist aber bei all diesen aufgeführten Platzierungsvarianten, dass in der Regel eine Zentrierung auf die Mittelachse der Gesamtanlage erfolgt. Asymmetrisch geplante Anlagen wie das Grabmal von Albert Mendel, erbaut 1924 durch Walther Gropius, bilden dabei auf dem Friedhof in Weißensee eine Ausnahme.

Die hier schematisch aufgeführten Möglichkeiten zur Positionierung von Pflanzgefäßen werden untereinander auch kombiniert, sodass auf einem Grabfeld auch mehrere Seiten durch Pflanzgefäße gestalterisch herausgehoben werden konnten. Interessant erscheinen in diesem Kontext auch die Kartierungen durch die Projektgruppe von Prof. Johannes Cramer, die das quantitative Vorkommen von Pflanzgefäßen untersucht hat, ohne dass dabei der kunsthistorische Wert der Einzelobjekte herausgehoben wurde. Dabei stellte sich heraus, dass auf dem noch stark von der jüdischen Begräbnistradition geprägten Grabfeld A1⁴ kaum Pflanzgefäße vorkommen. Die wenigen lokalisierten Grabstellen (11 von insgesamt 1 163 Grabstellen), auf denen sich Pflanzgefäße befinden, liegen ausschließlich im Inneren des Grabfelds. Vermutlich stammen sie alle nicht direkt aus der



Erstbelegungszeit nach 1880, sondern, wie das nachfolgende Beispiel zeigt, aus dem beginnenden 20. Jahrhundert (Abb. 11 u. 12).

Im Gegensatz dazu konnten auf dem Grabfeld U4 ungefähr auf 37 Grabstellen (von insgesamt 566 Grabstellen) Pflanzgefäße kartiert werden⁵. Diese befinden sich zur Hälfte auf den Erbbegräbnissen im Randbereich des Grabfelds, was ein Indiz für den gesteigerten Repräsentationsanspruch in Form aufwendig gestalteter Gräber in diesem Bereich ist.

Fazit

Der jüdische Friedhof in Berlin-Weißensee zählt zu den eindrucksvollsten und besterhaltenen Zeugnissen jüdischen Lebens in Deutschland. In besonderer Weise spiegelt er die historischen, kulturellen, religiösen, politischen und auch künstlerischen Lebensumstände vieler Juden um 1900, die nach einem Konsens zwischen gesellschaftlicher Integration und der Bewahrung eigener Traditionen suchten. Der Zeugniswert der Friedhofsanlage erschöpft sich jedoch nicht in seinen baulichen Strukturen und seiner Freiraumgestaltung, sondern begründet sich wesentlich auf die hier beispielhaft nachvollziehbare Veränderung der Bestattungskultur der jüdischen Gemeinde um 1900. Dieser Prozess, in dem scheinbar unscheinbare Aspekte wie Pflanzungen und Pflanzgefäße von eminenter Bedeutung waren, verdient, mittels dieser Details untersucht und dokumentiert zu werden.



Summary

The Jewish Cemetery in Berlin-Weißensee as a garden monument

The Jewish cemetery in Weißensee has an outstanding artistic, historic as well as scientific significance due to the special historical development since the end of the 19th century and its well preserved condition. Next to the architectural characteristics, the purposefully imported cemetery vegetation plays an important creative role. It also carries a distinguished and up to the present day legible structure where a tree lined avenue, public square vegetation or tomb

Abb. 11 Die Grabstelle auf dem Grabfeld A1 von Dorothea Brandt, Beisetzungsjahr 1921. In der aus Stein gearbeiteten Grabarchitektur ist eine kunsthistorisch gleichartig gearbeitete ovale Pflanzschale integriert, die in schlichter Manier ausgearbeitet ist (Foto: Isabel Güntzel, 2011).

Abb. 12 Die Grabstelle auf dem Grabfeld U4 von Amalie Halle, Beisetzungsjahr 1916. Die stelenartige Grabarchitektur aus schwarzem Naturstein steht auf einem Kunststeinsockel und ist dadurch leicht überhöht. Die aus demselben Material gearbeitete, recht einfach gestaltete Pflanzschale ist als Halbrundgefäß direkt vor die Grabstele gesetzt und mit einem kleinen Wasserüberlauf versehen (Foto: Isabel Güntzel, 2011).

vegetation contributes to the one off character of this location.

As the first (only limited to small areas) recorded inventarisation shows, the symbiosis drawn from the outstanding monument architecture and vegetational elements forms an essential characteristic of the memorial value relating to this cemetery. A detectably cautious path towards individualisation began with the first occupancy of the Jewish cemetery at Weißensee. This is evident from the architecture as well as the elements of vegetation (tomb vegetation and plant containers) and should be seen as indication of the advancement in endeavours towards assimilation. Not only in this cemetery but also in many other Jewish cemeteries from these times the ensuing break with many traditional ties leads to a change in their outward appearance.

Jewish cemeteries rate among the most excellent testimonies of European burial culture because of their long and rich historical tradition. The Jewish cemetery in Weißensee is a most outstanding testimonial of liberal Judaism in the 19th and early 20th centuries. The basis of future maintenance and conservation measures should, therefore, be documented and researched with regard to the characteristic interaction between architectural elements, horticultural creations and the natural dynamics of this complex.

Literatur

- F. BEDÜRFTIG, Judentum, Köln 2000.
- Beerdigungs- und Friedhofsordnung für die Jüdische Gemeinde zu Berlin. Genehmigt durch Beschluß des Gemeinde-Vorstandes vom 9. Februar 1909, Druck von Emil Streisand, 1909.
- M. BROCKE, C. E. MÜLLER, Haus des Lebens, Leipzig 2001.
- M. BROCKE, E. RUTHENBERG u. K. SCHULENBURG, Stein und Name – Die jüdischen Friedhöfe in Ostdeutschland (Neue Bundesländer/DDR und Berlin), in: P. VON DER OSTENSACKEN (Hrsg.), Veröffentlichungen aus dem Institut Kirche und Judentum (VIJK), Bd. 22. Berlin 1994. S. 28.
- J. CRAMER, T. RÜTENIK, E. VON GAISBERG, S. FISCHER-KUZNICKI, T. HORN, I. ARNOLD, A. TUMA, M. HANDORF, Jüdischer Friedhof Weißensee, Inventarisierung/Pilotprojekt 2008/2009, Grabfelder M1 und P4, Ordner Diagramme und Karten. Im Auftrage des Landesdenkmalamtes Berlin, Berlin 2009.
- „Die Konkurrenz für Entwürfe zur Anlage eines neuen Friedhofs der jüdischen Gemeinde in Berlin“, in: Deutsche Bauzeitung, Berlin 1878.
- J. G. JACOBS u. P. HÜBINGER, Jüdischer Friedhof Weißensee. Gartendenkmalpflegerisches Gutachten zur Restaurierung und Instandsetzung der Einfriedung, 2 Bde., Berlin 2003.
- Landesdenkmalamt Berlin (Hrsg.), Gartendenkmale in Berlin – Friedhöfe. Beiträge zur Denkmalpflege in Berlin, Heft 27, Petersberg 2008.
- K. LESSER, Geschichte und Bedeutung des jüdischen Friedhofs Weißensee, <http://www.jewish-cemetery-weissensee.org/sites/geschichte.html>, Stand 20.04.11.
- N. P. LEVINSON u. F. BÜCHNER, 77 Fragen zwischen Juden und Christen, Göttingen 2001.
- J. G. JACOBS, Vom Judenkiever zur Nekropole. Jüdische Friedhöfe in Berlin bis 1945, in: Die Gartenkunst 2010/2, S. 283–308.
- E. ROTH, Zur Halacha des jüdischen Friedhofs, in: Udim, Zeitschrift der Rabbinerkonferenz der Bundesrepublik Deutschland, Stuttgart/Köln, 1974, S. 97–122.
- W. ROTHSCHILD, 99 Fragen zum Judentum, Gütersloh 2001.
- M. VON DER LIPPE, I. KOWARIK, L. K. FISCHER, D. MARTENS, F. WEBER, A. LEMKE, unter Mitarbeit von K. DONNERS, F. KLEINSCHROTH u. C. ROLKA, Pilot-Erfassung der Vegetation auf vier Grabfeldern des Jüdischen Friedhofs Weißensee zur Vorbereitung der Welterbe-Nominierung. Vorprojekt der TU Berlin, Institut für Ökologie, im Auftrag des Landesdenkmalamtes Berlin, Abt. Gartendenkmalpflege, Berlin 2008.

¹ Verwiesen sei an dieser Stelle auf die zahlreichen, abgeschlossenen DFG-Forschungsberichte von Prof. H. W. Hallmann am FG Objektbau – Landschaftsbau der TU Berlin zum Thema Wegebau, Mauern, Kleinarchitekturen, Wasseranlagen etc.

² In dem Artikel von Herrn Prof. Dr. Ingo Kowarik über die Aspekte des Naturschutzes auf dem Jüdischen Friedhof Weißensee wird der Begriff „Grabgehölze“ genauer definiert.

³ An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass die Bewertung der oben beschriebenen Elemente der im Zuge eines Wettbewerbs geplanten Gartenkunstelemente auf dem Jüdischen Friedhof, der Wege, der Alleen, der Plätze und

der Mauer, von dem an dieser Stelle beschriebenen Untersuchungsansatz und dessen Zielstellung ausgenommen ist. Mit der Bewertung der Grabgehölze und Pflanzgefäße auf den eigentlichen Gräbern wird das Ziel verfolgt, anhand der Bepflanzungskultur die Assimilationsbestrebungen der jüdischen Bevölkerung nachzuweisen.

⁴ Das Grabfeld A1 wurde überwiegend zwischen 1880 und 1905 als erstes Wahlstellengrabfeld belegt. Hier ist, ähnlich wie bei benachbarten Grabfeldern, eine traditionell zurückhaltende Ausdrucksform der Begräbniskultur ablesbar, wie sie in der Halacha beschrieben wird.

⁵ Die Hauptbelegungszeit für dieses Grabfeld fällt in den Zeitraum um 1916/1917.